

INNSBRUCKER BEITRÄGE ZUR SPRACHWISSENSCHAFT

Vorträge 9

EUGENIO COSERIU

Die Lage in der Linguistik

Innsbruck 1973

INNSBRUCKER BEITRÄGE ZUR SPRACHWISSENSCHAFT

Vorträge 9

EUGENIO COSERIU

Die Lage in der Linguistik

Innsbruck 1973

Vortrag, gehalten am 15. November 1972 auf Einladung des Instituts für Vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck in Verbindung mit der Innsbrucker Gesellschaft zur Pflege der Geisteswissenschaften und der Innsbrucker Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft.

ISBN 3-85124-517-2

1973

INNSBRUCKER BEITRÄGE ZUR SPRACHWISSENSCHAFT

Herausgeber: Prof. Dr. Wolfgang Meid

Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck

A-6020 INNSBRUCK, Innrain 30

Rauchdruck Dr. Rudolf Erhard, Rum

## Die Lage in der Linguistik

0.1. Die Gegensätze zwischen der sog. traditionellen und der sog. strukturellen (bzw. „funktionellen“) Linguistik, die vor zwanzig Jahren so ausgesprochen aktuell waren, können heute als zum großen Teil überholt angesehen werden. Die Traditionalisten haben viele strukturalistische Begriffe stillschweigend oder ausdrücklich übernommen, die Strukturalisten haben ihrerseits in der Tradition Vorformulierungen struktureller Begriffe gefunden. Es ist auch klar geworden, daß es sich bei den von den Traditionalisten bzw. Strukturalisten bevorzugten Untersuchungsgegenständen nicht um sich ausschließende Gebiete handelt, sondern vielmehr um eine Rangordnung der sprachlichen Erscheinungen. Die Sprachhistoriker lassen nunmehr die Sprachbeschreibung als echt wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache zu, und von der Sprachbeschreibung sind neue wertvolle Anregungen für die historische Sprachbetrachtung ausgegangen: der Strukturalismus ist — wenn nicht gerade „historisch“ — so zumindest auch „diachronisch“ geworden. Außerdem waren die damaligen Gegensätze auch nicht so tiefgehend wie sie damals erschienen: Es ging eigentlich um verschiedene Ebenen der Sprachstruktur (Sprachnorm bzw. Sprachsystem) oder um verschieden gerichtete Fragestellungen (Sprachgeschichte bzw. Sprachbeschreibung), jedoch in beiden Fällen in demselben Bereich der Einzelsprachen, der *langues*.

0.2. Viel tiefergehend sind die Gegensätze zwischen den drei Richtungen, die man für die heutige Lage der Linguistik als charakteristisch ansehen darf: der *strukturell-funktionellen* Linguistik, der *generativ-transformationellen* Linguistik und der *Textlinguistik*. Die Textlinguistik ist zwar jünger als die beiden anderen Richtungen, sie befindet sich in ihren Anfängen, theoretisch gesehen ist sie jedoch, was ihre Fragestellungen und ihre Ansprüche betrifft, den beiden anderen gleichzuordnen. Die Gegensätze zwischen diesen drei Richtungen sind deshalb viel tiefergehend, weil es sich hier nicht mehr einfach um nebeneinander oder untereinander liegende Problemgebiete im Bereich der Einzelsprachen handelt und weil jede dieser Richtungen mehr oder weniger Exklusivitätsansprüche erhebt. Die strukturell-funktionelle Linguistik ignoriert einen guten Teil der Problematik, mit der sich die generativ-transformationelle Linguistik beschäftigt, oder sie weist diese Problematik als nicht sprachwissenschaftlich zurück; andererseits möchte sie mit ihren Kategorien und Methoden auch zu den Textproblemen gelangen. Die generativ-transformationelle Linguistik erhebt den Anspruch, die strukturell-funktionelle Linguistik als Beschreibung der Einzelsprachen zu ersetzen, und möchte andererseits, zumindest zum Teil, auch Regeln zur Erzeugung und Erklärung von Texten formulieren. Ähnlich verhält es sich mit der Textlinguistik (zu der man auch die verschiedenen Ansätze einer

situationell bezogenen Linguistik rechnen kann) in dem Maß, in dem sie sich als textbezogene Behandlung *aller* sprachlichen Fragen betrachtet.

0.3. Angesichts dieser Lage nehmen wir uns hier vor, einerseits die theoretisch-methodischen Gegensätze zwischen den genannten drei Richtungen klarzumachen, andererseits zu zeigen, wie diese Gegensätze aufgelöst werden können (und eigentlich *müssen*). Dafür werden wir zuerst eine Unterscheidung von Ebenen des Sprachlichen überhaupt einführen und dann eine Reihe von Thesen in bezug auf diese Ebenen und zugleich in bezug auf die drei Hauptrichtungen der heutigen Linguistik formulieren.

1.1. Die Unterscheidung, die wir hier brauchen, ist diejenige von *Sprechen* im allgemeinen, *Einzelssprache* und *Text*. In der Tat ist die Sprache (*langage*) eine allgemein menschliche Tätigkeit, die jeweils nach gewissen historischen Traditionen von Sprachgemeinschaften und jeweils individuell (in einer bestimmten „Situation“) erfolgt. Daraus ergibt sich eben unsere Unterscheidung. Die Sprache als allgemein menschliche Tätigkeit ist nämlich das *Sprechen*. Die historischen Traditionen des Sprechens, die jeweils für historisch gewordene Sprachgemeinschaften gelten, sind die *Einzelssprachen* (historische Sprachen, Mundarten usw.). Ein Sprechakt oder eine Reihe von zusammenhängenden Sprechakten von einem Individuum in einer bestimmten Situation ist ein *Text* (gesprochen oder geschrieben).

1.2. Das Sprechen erfolgt zwar auf Grund von Einzelssprachen, enthält jedoch nicht nur Einzelssprachliches, da es zugleich auf Denkprinzipien und auf einer allgemeinen „Kenntnis der Welt“ (einschließlich der Meinungen in bezug auf die „Sachen“) basiert. In der Schlußfolgerung: *Die Franzosen sind zahlreich — Pierre ist Franzose — Pierre ist zahlreich* erscheint letzteres als „unzulässig“, jedoch nicht in einzelssprachlicher Hinsicht (d. h. nicht, wie man manchmal annimmt, deshalb, weil ein Adjektiv wie *zahlreich* im Deutschen nicht mit einem Substantiv wie *Pierre* prädikativ verbunden werden kann), sondern allgemein sprachlich, und zwar deshalb, weil ein solcher Ausdruck logisch widersprüchlich ist (er ist nämlich der Behauptung „Ein Franzose ist viele Franzosen“ äquivalent). In der Tat gilt die „Unzulässigkeit“ solcher Ausdrücke — die an sich nichts mit der einzelssprachlichen „Unkorrektheit“ zu tun hat — nicht nur für das Deutsche, sondern für jede Sprache, und zwar jeweils in demselben Sinne. Ausdrücke wie „die Sonne“, „der Mond“, obwohl sie keine Nomina propria sind, gelten als Individualbezeichnungen auf Grund der allgemeinen „Kenntnis der Welt“; Ausdrücke wie *Dumm wie ein Esel — Intelligent wie ein Esel* sind in verschiedenen Gemeinschaften (die jedoch nicht mit den Sprachgemeinschaften zusammenfallen) auf Grund von Meinungen in bezug auf die „Sachen“ äquivalent. Und was den Text betrifft, so werden zwar Einzelssprachen in Texten realisiert, aber ein Text braucht keineswegs einer einzigen Einzelssprache zu entsprechen; mehrsprachige Texte sind durchaus üblich. Außerdem sind Texte

situationell bedingt, was für die Einzelssprachen nicht gilt, und sie folgen auch gewissen nicht-einzelssprachlichen „Texttraditionen“: so sind z. B. Erzählung, Bericht usw. allgemeine, nicht einzelssprachlich definierbare Textarten. So können auch nur Texte „wahr“ oder „falsch“, bestimmten Situationen „angemessen“ bzw. „unangemessen“ sein, nicht aber die Einzelssprachen: in einzelssprachlicher Hinsicht kann ein Text nur „korrekt“ bzw. „unkorrekt“ (d. h. der jeweiligen Tradition entsprechend bzw. nicht entsprechend) sein.

2. Unsere Thesen in bezug auf die drei Ebenen des Sprachlichen und in bezug auf die drei Hauptrichtungen in der heutigen Linguistik sind folgende:

- a) Für die drei Ebenen müssen verschiedene funktionelle Kategorien gelten;
- b) jede Ebene hat als eigenen Bezugspunkt eine besondere Ebene des sprachlichen Inhalts („semantische Ebenen“), und zwar: die *Bezeichnung*, die *Bedeutung* und den *Sinn*;
- c) die drei Hauptrichtungen der heutigen Linguistik entsprechen den drei Ebenen des Sprachlichen und somit zugleich den drei von uns unterschiedenen semantischen Bezugspunkten: d. h. die *generativ-transformationelle Grammatik* entspricht dem *Sprechen* im allgemeinen und somit der *Bezeichnung*; die *funktionell-strukturelle Linguistik* den *Einzelssprachen* und somit der *Bedeutung*; und die *Textlinguistik* dem *Text* und dadurch dem *Sinn*;
- d) die drei Hauptrichtungen der heutigen Linguistik sind, soweit sie ihr eigenes Gebiet nicht überschreiten, komplementär und in gleichem Maße legitim.

Im folgenden widmen wir uns einer näheren Betrachtung und Begründung dieser Thesen.

3.1.1. Die Kategorien des *Sprechens* werden leider oft mit den einzelssprachlichen Kategorien verwechselt. So werden z. B. Funktionskategorien wie *Agens* oder *Instrument* auf Einzelssprachen und umgekehrt Kategorien wie *Instrumental* oder *Plural* auf das Sprechen im allgemeinen bezogen. Nun kann in Wirklichkeit jede Sprache Kategorien wie *Agens* oder *Instrument* ausdrücken, jedoch mittels völlig verschiedener einzelssprachlicher Kategorien. So kann z. B. das Agens als Subjekt (*Caesar Pompeium vicit*), als Agentivum (*Pompeius a Caesare victus est*) u. a. m. in den Einzelssprachen erscheinen. Die Konstruktion *mit x* kann im Deutschen das Instrument ausdrücken (*Hans schneidet das Brot mit dem Messer*), ist aber deshalb keineswegs ein Instrumental, da dieselbe Konstruktion auch andere Funktionen des Sprechens ausdrücken kann (z. B. *der Mann mit dem Gewehr*, *Hans geht mit Peter spazieren*). Deshalb müssen Kategorien wie *Agens*, *Objekt*, *Instrument*, *Vielzahl* und so weiter von Kategorien wie *Agentivum*, *Objektivum*, *Instrumentalis*, *Plural* usw. scharf getrennt werden. Letztere existieren nur einzelssprachlich, und zwar nur dann, wenn die betreffende Sprache auch über besondere und spezifische Formen für ihren Ausdruck verfügt. Denn es ist keineswegs notwendig und es ist überhaupt nicht zu erwarten, daß jede Sprache alle möglichen

Kategorien des Sprechens, und sogar jeweils durch dieselben einzelsprachlichen Kategorien, ausdrückt. Im Gegenteil: jede Sprache drückt nur eine begrenzte und für sie selbst sowohl quantitativ als auch qualitativ charakteristische Menge der Kategorien des Sprechens aus. Verschiedene dieser Kategorien können oft jeweils einer einzigen einzelsprachlichen Kategorie untergeordnet werden; viele andere — und wiederum nicht immer dieselben — werden je nach den Sprachen überhaupt nicht einzelsprachlich ausgedrückt, d. h. sie werden dem Kontext und der Situation des Sprechens überlassen. So z. B. drückt das Latein in *homines dicunt* die Vielzahl als Plural aus, und zwar sowohl beim Nomen als auch bei dem Verb. Andere Sprachen könnten aber für denselben Denkinhalt Ausdrücke wie: „*homo homo dicere*“, „*homo dicere dicere*“, „*homines dicere*“, „*homo dicitare*“, „*homo dicunt*“ haben; solche Sprachen würden entweder keinen Plural oder ihn nur beim Nomen bzw. nur beim Verb haben. Und eine Sprache, die in derselben Situation nur etwa „*homo dicere*“ bzw. „*homo dicit*“ sagen würde, hätte überhaupt keinen Ausdruck für die Vielzahl, d. h. sie würde diese Kategorie einfach dem Kontext und der Situation des Sprechens überlassen.

3.1.2. Noch weniger werden die Kategorien des *Textes* von den einzelsprachlichen Kategorien unterschieden. So spricht man z. B. oft von den verschiedenen Möglichkeiten, den „Imperativ“ auszudrücken; auch Ausdrücke wie *Du sollst gehen, Willst du gehen?* würden solchen Möglichkeiten entsprechen. Andererseits wird angenommen, daß Interrogativsätze stets Fragen ausdrücken. In Wirklichkeit drücken aber Ausdrücke wie *Du sollst gehen, Willst du gehen?* keineswegs den Imperativ aus, der eine einzelsprachliche Kategorie ist (und der in verschiedenen Sprachen auch ohne weiteres fehlen kann), sie können nur in bestimmten Texten *wie ein Imperativ* die Aufforderung ausdrücken. So auch drücken Interrogativsätze zwar meist Fragen aus, ob es sich aber in einem bestimmten Fall tatsächlich um eine Frage handelt, muß im entsprechenden Text festgestellt werden, denn ein Interrogativsatz kann ebensogut auch andere Textfunktionen als die der Frage ausdrücken (vgl. z. B. ital. *Chi lo sa?*, dt. *Wer weiß?* als Ausdrücke des Zweifels). Und umgekehrt kann eine Frage auch anders als durch einen Interrogativsatz ausgedrückt werden. Der Text kennt übrigens auch Kategorien, für die die Einzelsprachen überhaupt keine besondere Ausdrucksweise zu besitzen pflegen; wie z. B. die Antwort, die Erwiderung usw. Deshalb müssen auch die einzelsprachlichen Kategorien wie *Imperativ, Negativ, Interrogativ* von den Textkategorien wie *Aufforderung, Zurückweisung, Frage, Antwort, Erwiderung* scharf getrennt werden; ein Text besteht nicht einfach aus Sätzen, wie man dies üblicherweise annimmt, sondern aus Sätzen mit bestimmten Textfunktionen; besser gesagt, sind eben die Ausdrücke für diese Funktionen (die keineswegs jeweils mit Sätzen zusammenzufallen brauchen) die eigentlichen Bestandteile der Texte. Auch ein Text, der einen einzigen Satz

enthält, besteht eigentlich nicht aus diesem Satz als solchem, sondern aus diesem Satz als Ausdruck einer bestimmten situationell bedingten Textfunktion, und so kann auch derselbe einzelsprachliche Satz völlig verschiedene Textfunktionen übernehmen.

3.2.1. Die Unterscheidung zwischen *Bezeichnung, Bedeutung* und *Sinn* entspricht Schichten sprachlichen Inhalts, die bei jedem Sprechakt festzustellen sind. Ein Sprechakt bezieht sich nämlich auf eine „Realität“, d. h. auf einen außersprachlichen Tatbestand, er tut dies aber über bestimmte einzelsprachliche Kategorien und er hat jeweils eine bestimmte Textfunktion. Die *Bezeichnung* ist nun eben der Bezug auf das Außersprachliche oder dieses Außersprachliche selbst, sei es als Tatbestand oder als Denkinhalt (gedachter Tatbestand). Die *Bedeutung* ist der einzelsprachlich gegebene Inhalt. Der *Sinn* ist der besondere sprachliche Inhalt, der mittels der Bezeichnung und der Bedeutung und über Bezeichnung und Bedeutung hinaus in einem bestimmten Text ausgedrückt wird. So entsprechen unsere oben angegebenen Beispiele für Vielzahl und Plural derselben Bezeichnung, sie haben aber nicht dieselbe Bedeutung, was auch in den dafür gebrauchten lateinischen Konstruktionen in Erscheinung tritt. Ebenso bezeichnen *Caesar Pompeium vicit — Pompeius a Caesare victus est, A ist größer als B — B ist kleiner als A, La porte est fermée — La porte n'est pas ouverte* jeweils den gleichen außersprachlichen Tatbestand, jedoch jeweils durch verschiedene Bedeutungen. Umgekehrt kann die deutsche Konstruktion *mit x* Verschiedenes bezeichnen, jedoch jeweils durch dieselbe Bedeutung, da hier die Unterschiede in der Bezeichnung sprachlich nicht ausgedrückt, sondern dem Kontext, der Situation und der „Kenntnis der Welt“ überlassen werden. Das gleiche gilt z. B. für engl. *by a real artist, by a new technique*, da das Englische hier keinen Unterschied zwischen Agens und Modalität der Handlung macht. Ähnliches muß in bezug auf die Unterscheidung zwischen Bedeutung und Sinn gesagt werden. Ein Satz wie *Sokrates ist sterblich* hat einzelsprachlich nur *eine* Bedeutung und kann auf Grund der einzelsprachlichen Grammatik nur auf eine Weise analysiert werden; sein Sinn kann jedoch völlig verschieden sein, z. B. je nachdem dieser Satz in einem Syllogismus, in einem Gedicht oder in einer praktischen Situation des Alltagslebens vorkommt.

3.2.2. Bei der *Bedeutung* insbesondere müssen folgende Arten unterschieden werden:

a) *Lexikalische Bedeutung*, die dem *Was* der sprachlichen Erfassung der Welt entspricht, z. B. die Bedeutung, die bei der Reihe *warm — Wärme — erwärmen* jeweils sich selbst identisch bleibt und die diese Reihe als ein Ganzes z. B. von der Reihe *kalt — Kälte — erkälten* unterscheidet.

b) *Kategorielle Bedeutung*, die dem *Wie* der Erfassung der Welt entspricht. Es handelt sich um die Bedeutung der Verbalkategorien: Substantiv, Adjektiv, Verb, Adverb mit ihren Unterteilungen; so haben *warm* und *Wärme* dieselbe

lexikalische, jedoch verschiedene kategorielle Bedeutung; *warm* und *kalt* hingegen haben dieselbe kategorielle, jedoch verschiedene lexikalische Bedeutung. Solche Wörter, die sowohl lexikalische als auch kategorielle Bedeutung haben, nennen wir „Lexemwörter“; Wörter hingegen, die nur kategorielle, jedoch keine lexikalische Bedeutung haben — wie z. B. *ich, dieser, hier, jetzt* — „Kategorieenwörter“.

c) *Instrumentale Bedeutung*, d. h. die Bedeutung der Morpheme (und zwar gleichgültig, ob Wörter oder nicht); so hat z. B. *-e* in *Tisch-e* die Bedeutung „pluralisierend“; *der* in *der Mensch* die Bedeutung „aktualisierend“.

d) *Strukturelle* (oder „syntaktische“) *Bedeutung*, d. h. die Bedeutung, die den Kombinationen von Lexem- bzw. Kategorieenwörtern mit Morphemen innerhalb des Satzes eigen ist, z. B. Singular, Plural, Aktiv, Passiv, Perfektiv, Imperfektiv und so weiter.

e) *Ontische Bedeutung*, d. h. der Existenzwert, der dem in einem Satze bezeichneten Tatbestand zugeschrieben wird (ontischer Bedeutung begegnet man nur beim Satz), z. B. affirmativ, interrogativ, imperativ usw.

Die Unterscheidung zwischen struktureller und ontischer Bedeutung beim Satz ist der Unterscheidung zwischen lexikalischer und kategorieller Bedeutung bei den Wörtern in gewisser Hinsicht analog: die strukturelle Bedeutung des Satzes betrifft das *Was*, die ontische Bedeutung hingegen das ontische *Wie* des Erfassens; so z. B. bedeuten die Sätze *Hans hat das Buch gelesen, Hans hat das Buch nicht gelesen, Hat Hans das Buch gelesen?* strukturell dasselbe; verschieden ist nur ihre ontische Bedeutung, da hier demselben Tatbestand verschiedene Existenzwerte zugeschrieben werden.

3.3.1. Die generative Transformationsgrammatik, so wie sie heute gemacht wird, entspricht nun — und zwar entgegen der Überzeugung der meisten Transformationalisten, die Beschreibungen von Einzelsprachen zu liefern glauben — der Ebene des Sprechens und der Bezeichnung, und zwar ist es dabei gleichgültig, ob als Tiefenstruktur eine syntaktische Struktur angenommen wird, die das sog. *meaning* „determinieren“ soll, oder ob man Tiefenstruktur und *meaning* zusammenfallen läßt und bei den Transformationen von einer „semantischen“ Struktur ausgeht. Denn das *meaning*, von dem hier die Rede ist, ist in beiden Fällen die außersprachliche Bezeichnung, der Denkinhalt als solcher, und nicht der einzelsprachlich gestaltete Denkinhalt. Er werden in der Tat als „synonym“ und somit als auf dieselbe Tiefenstruktur zurückgehend Ausdruckspaare angesehen wie: *Caesar Pompeium vicit — Pompeius a Caesare victus est, A ist größer als B — B ist kleiner als A, La porte est ouverte — La porte n'est pas fermée* usw., die jeweils zwar einer einzigen Bezeichnung, jedoch zwei verschiedenen strukturellen Bedeutungen entsprechen. Solche Ausdruckspaare sind in Wirklichkeit nicht sprachlich *synonym* (gleichbedeutend), sondern nur in der Bezeichnung *äquivalent*; sie sind, wie man sagt, „kognitive Synonyma“: ihre

Einheit beruht auf dem jeweils bezeichneten Tatbestand bzw. Denkinhalt, d. h. sie ist außersprachlich gegeben. Eine solche Einheit kann natürlich auch bei mehr als zwei Ausdrucksformen festgestellt werden; z. B. *Legati venerunt ut pacem peterent — Legati venerunt qui pacem peterent — Legati venerunt pacem petentes — Legati venerunt pacem petituri — Legati venerunt ad pacem petendam — Legati venerunt pacem petendum — Legati de pace venerunt — Legati pacis petendae causa venerunt* usw. Umgekehrt werden in der Transformationsgrammatik als „mehrdeutig“, d. h. im „meaning“ polyvalent, Konstruktionen angegeben wie dt. *mit x* (*mit dem Messer, mit Hans, mit Freude*) oder engl. *by x* (*by a real artist, by a new technique, by the new methods*), wo wir es zwar mit verschiedenen Bezeichnungen, jedoch jeweils nur mit einer einzigen strukturellen Bedeutung zu tun haben. D. h. das, was in der Bezeichnung gleich ist, wird als grammatisch gleich angesehen trotz der Verschiedenheit der Bedeutung, und das, was in der Bezeichnung verschieden ist, wird als grammatisch verschieden angesehen trotz der Identität in der Bedeutung. Die Grundlage ist also in jedem Fall die Bezeichnung. Auch das einzige „Entdeckungsverfahren“ der Transformationsgrammatik — die Paraphrase — basiert auf der Bezeichnung. Zwar werden in der Transformationsgrammatik als zweideutig auch Fälle behandelt wie *old men and women*, wo wir es wirklich mit zwei Bedeutungen zu tun haben (*old men + women, old + men and women*); aber solche Fälle werden auf Kombinationen der Oberflächenstruktur zurückgeführt (Chomsky, *Topics*), und es wird zugegeben, daß solche Fälle auch von einer „phrase structure grammar“ behandelt werden können: in der Tat handelt es sich einfach um Fälle des syntaktischen Synkretismus. Das gleiche gilt für Beispiele wie *they are flying planes, how good meat tastes*, usw.

Bei den Äquivalenzen, insbesondere bei aktiv-passiv und z. T. bei positiv-negativ, kann man zwar den Eindruck haben, die entsprechenden Ausdrücke würden auch syntaktisch (d. h. in der einzelsprachlichen Syntax) zusammenhängen. Aber „kognitive Synonyma“ sind auch Ausdrücke wie: *Hans ist der Sohn von Peter — Peter ist der Vater von Hans, Aristoteles war Schüler von Plato — Plato war der Lehrer von Aristoteles, Er hat einen Lehrstuhl an der Universität Tübingen — Die Universität Tübingen zählt ihn unter ihre Professoren* und sogar *In meinem Garten sind die Äpfel bald reif — In meinem Garten ist die Apfelbaumblüte längst vorüber* (Ungeheuer), wo eine gemeinsame syntaktische Tiefenstruktur zu suchen ziemlich aussichtslos sein dürfte. Es ist auch nicht sinnvoll, zu behaupten, in Fällen wie *by a real artist, by a new technique* hänge die verschiedene Interpretation nicht mit der außersprachlichen Bezeichnung zusammen, sondern mit der Tatsache, daß man zwar *a real artist painted the portrait* sagt, nicht aber *a new technique painted the portrait*. Denn diese letzteren Ausdrücke sind ihrerseits durch die Bezeichnung und letzten Endes durch die „Kenntnis der Welt“ bedingt, d. h. durch die Tatsache, daß Künstler zwar

zu malen pflegen, eine Technik als solche hingegen nicht. Daß dies auch nichts mit dem Englischen zu tun hat, sondern mit dem Sprechen im allgemeinen, dürfte ebenfalls klar sein.

Die oben angeführten Ausdrücke vom Typ *Caesar Pompeium vicit — Pompeius a Caesare victus est* bzw. vom Typ *mit x* sind nun auch wirklich in der ersten Gruppe *im Sprechen* „synonym“ (austauschbar) und in der zweiten Gruppe *im Sprechen* polyvalent; dies aber nicht wegen der entsprechenden Einzelsprachen — für welche genau das Gegenteil gilt —, sondern nur deshalb, weil der Bezugspunkt des Sprechens eben die Bezeichnung ist. Eine Grammatik, die solche Identitäten und solche Verschiedenheiten feststellt, kann deshalb nur eine Grammatik des Sprechens und nicht eine einzelsprachliche Grammatik sein. Zwar werden die Transformationsregeln normalerweise für *eine* Einzelsprache formuliert. Dies geschieht aber ohne Berücksichtigung der einzelsprachlichen Funktionen: verschiedene einzelsprachliche Funktionen werden wegen der einheitlichen Bezeichnung gleichgesetzt, und einheitliche einzelsprachliche Funktionen werden wegen der Verschiedenheit der Bezeichnung zerlegt: der Weg der Transformationsgrammatik führt von dem bezeichneten Denkinhalt zum Sprechen über die einzelsprachlichen Funktionen hinweg; eigentlich handelt es sich bei diesem Verfahren nicht um Regeln einer Sprache, sondern um Regeln des Sprechens *mit* einer Sprache. Die Beschränkung auf *eine* Sprache ist andererseits keineswegs notwendig, denn ein Ausdruck wie dt. *mit dem Messer* (mit instrumentaler Bezeichnung) ist nicht nur anderen deutschen Ausdrücken, wie *mit Hilfe eines Messers, unter Benutzung eines Messers*, sondern auch lat. *cultrō*, russ. *nožem* usw. äquivalent. Von demselben Denkinhalt kann man also ohne weiteres durch verschiedene Transformationen zum Sprechen in verschiedenen Sprachen gelangen. Daher die oft angedeutete und behauptete „Universalität“ der Transformationsgrammatik: diese „Universalität“ besteht eben als durch die Einheit der außersprachlichen Welt gegebene Allgemeinheit.

3.3.2. Völlig anders verhält es sich im Falle der funktionell-strukturellen Linguistik. Diese Linguistik bezieht sich ausdrücklich auf die Verschiedenheit der einzelsprachlichen Strukturen, sowohl was den Ausdruck als auch was die Bedeutung betrifft. Auch der „bedeutungsfeindliche“ Strukturalismus hat im Grunde die einzelsprachliche Bedeutung als Bezugspunkt.

Für die strukturell-funktionelle Grammatik sind *Caesar Pompeium vicit* und *Pompeius a Caesare victus est* nicht synonym, sondern in der Bedeutung verschieden. Sie interessiert sich nicht für die Äquivalenz der Ausdrücke wie *mit einem Messer, mit Hilfe eines Messers, unter Benutzung eines Messers* usw., sondern für ihre einzelsprachliche Verschiedenheit. Sie sucht nicht nach Paraphrasen, die man bei einem bestimmten Gebrauch einer Form einsetzen kann, sondern nach Paraphrasen, die bei *allen* Gebrauchsmöglichkeiten einer Form einsetzbar sind, d. h. eigentlich nach Definitionen der einzelsprachlichen Funktio-

nen. Auch sind für diese Grammatik Ausdrücke wie dt. *mit x*, engl. *by x* keineswegs sprachlich zweideutig oder mehrdeutig, sondern nur in der Bezeichnung *unbestimmt*. Die verschiedenen Bezeichnungsmöglichkeiten solcher Konstruktionen werden von diesem Gesichtspunkt aus als „Varianten“ der Redebedeutung interpretiert: es wird mit anderen Worten festgestellt, daß hier die entsprechenden Einzelsprachen keine Unterschiede machen, sondern sie der Situation und der „Kenntnis der Welt“ überlassen. Die Einheit in der Bezeichnung, die in der Transformationsgrammatik als solche erscheint, wird hier zerlegt, wenn sie keiner einheitlichen einzelsprachlichen Funktion entspricht; und umgekehrt wird das, was die Transformationsgrammatik wegen der Polyvalenz der Bezeichnung zerlegt, als Einheit betrachtet, wenn die Polyvalenz innerhalb einer einzigen einzelsprachlichen Funktion bleibt. Das, was diese Grammatik beschreiben will, ist jeweils die *Einzelsprache selbst als paradigmatische Struktur* auf verschiedenen Ebenen, nicht das Sprechen mit einer Sprache, das ja nicht nur einzelsprachlich bedingt ist; sie will feststellen, *wie die Einzelsprachen gestaltet sind*, nicht, *wie man mit Einzelsprachen spricht*.

3.3.3. Die eigentliche Textlinguistik bezieht sich natürlich auf die Ebene des Textes und somit auf den *Sinn*. Sie kann strukturell oder generativ sein, dies ist aber nur eine Frage der Darstellung, denn die Strukturen, die sie als solche feststellen kann, sind textspezifische und sinnbedingte, nicht einzelsprachliche und bedeutungsbedingte Strukturen; ähnliches gilt mutatis mutandis für ihre eventuellen Erzeugungsregeln. Im Text werden übrigens nicht nur die sprachlichen Ausdrücke, sondern auch die sprachlich ausgedrückte Bedeutung und Bezeichnung (Situationen, Personen usw.) zu *signantia*, d. h. zu „signifiants“ für einen bestimmten Sinn.

Zwar wird oft heutzutage zur Textlinguistik auch die Untersuchung derjenigen einzelsprachlichen Funktionen gerechnet, die über die Grenzen des Satzes hinausgehen, wie Satzanknüpfung, Wiederaufnahme, Vorwegnahme, Aufzählung usw. („transphrastische Analyse“). In diesem Fall ist aber der Bezugspunkt nicht der Text als Ebene des Sprachlichen überhaupt, sondern der Text als Ebene der grammatischen Strukturierung in *einer* Einzelsprache. Solche Untersuchungen gehören einfach zur einzelsprachlichen, nicht zur Textlinguistik.

3.4. Richtungen in einer Wissenschaft sind komplementär, wenn die eine wegen ihrer Prinzipien, Grundlagen und Kriterien die Probleme der anderen nicht lösen und eventuell nicht einmal sinnvoll stellen kann. Dies ist aber gerade bei den von uns betrachteten Richtungen der Linguistik der Fall.

Die Transformationsgrammatik kann in der Tat die eigentlichen Probleme der strukturell-funktionellen Linguistik (Feststellung und Abgrenzung einzelsprachlicher Kategorien und Funktionen sowie der entsprechenden Paradigmata) nicht lösen und nicht einmal sinnvoll stellen. Erstens deshalb, weil bei einer Sprachbetrachtung, die sich auf die Bezeichnung bezieht und von der Bezeich-

nung ausgeht, diese Kategorien und Funktionen nicht *als solche* erscheinen können. Zweitens deshalb, weil Regeln eigentlich nur Operationen betreffen können. Operationell sind nun in der Sprache nur die syntagmatischen Kombinationen und die Vorgänge, die wir „reale Transformationen“ nennen (z. B. im Falle der Wortbildung), nicht aber die einzelsprachlichen Kategorien und Funktionen, die *oppositive Werte* sind und nur als Motivation der Regeln des Sprachgebrauchs angesehen werden können. Umgekehrt kann die strukturelle Linguistik die Probleme der Transformationsgrammatik nicht lösen und auch nicht stellen, weil die Bezeichnung der Ebene des Sprechens und nicht derjenigen der Einzelsprachen entspricht: bei dieser Sprachbetrachtung erscheinen deshalb die Bezeichnungskategorien des Sprechens nicht als Einheiten, es sei denn, daß sie zufällig gerade mit einzelsprachlichen Kategorien zusammenfallen. In der Transformationsgrammatik werden eigentlich die Kategorien des Sprechens zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, und die Kategorien der Einzelsprachen bleiben im Hintergrund; sie werden stillschweigend als schon gegeben angenommen und ihre Abgrenzung wird der Intuition überlassen. In der strukturell-funktionellen Grammatik werden hingegen die einzelsprachlichen Kategorien und Funktionen untersucht und die Kategorien des Sprechens der Intuition überlassen. In einer vollständigen Transformationsgrammatik einer Sprache wird man z. B. die einheitliche Bezeichnung von *mit dem Messer, unter Benutzung eines Messers, mit Hilfe eines Messers* usw. an einem Ort finden, die Konstruktion *mit x* jedoch wird an verschiedenen Orten erscheinen, je nach den in Frage kommenden Äquivalenzen. In einer strukturell-funktionellen Grammatik hingegen wird man die funktionelle Einheit von *mit x* an einem Ort finden und die einzelnen Äquivalenzen in der Bezeichnung an verschiedenen Orten. Deshalb muß eigentlich die Grammatik einer Sprache zweimal gemacht werden: einmal als Grammatik der Sprache als eines paradigmatischen Systems und das andere Mal als Grammatik des Sprechens mit dieser Sprache, d. h. als Regelsystem zum Übergang von den Denkinhalten zu den Sprechakten über die betreffende Sprache. Darauf wollte übrigens schon Georg von der Gabelentz (1891) mit seiner Unterscheidung zwischen der *analytischen* und der *synthetischen Grammatik* hinweisen.

Ebensowenig können die Transformationsgrammatik und die strukturell-funktionelle Linguistik die eigentlichen Probleme der Textlinguistik lösen, und zwar einerseits deshalb, weil sie bei ihrer Fragestellung von der Situationsbedingtheit der Texte absehen müssen, andererseits deshalb, weil die Bezeichnung und die Bedeutung im Text als Ausdrucksinstrumente für den Sinn fungieren. Aber auch die Textlinguistik kann als solche die Probleme der Transformationsgrammatik und der strukturell-funktionellen Linguistik nicht lösen, denn in der Perspektive des Sinnes müssen verschiedene Bezeichnungs- und Bedeutungskategorien oft auf nur eine Textfunktion reduziert werden, und umgekehrt müssen

einheitliche Bezeichnungs- und Bedeutungskategorien in verschiedene Textfunktionen zerlegt werden. Die Versuche, z. B. einzelsprachliche Funktionen wie die Tempora des Verbs von Textgattungen her (wie Bericht und Erzählung) zu bestimmen, müssen als gescheitert angesehen werden. Übrigens enthält eine solche Fragestellung, wie mir scheint, einen *circulus vitiosus*: ein Tempus ist nicht deshalb „narrativ“, weil es in Erzählungen vorkommt, sondern umgekehrt, es wird in Erzählungen verwendet, weil es durch seine Sprachbedeutung schon an sich „narrativ“ (für Erzählung geeignet) ist.

4. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, die theoretische Komplementarität der Hauptrichtungen der heutigen Linguistik aufzuzeigen. Die praktische Komplementarität — d. h. eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen diesen Richtungen — hängt jedoch davon ab, ob man auf Gebietsüberschreitungen und auf Exklusivitätsansprüche verzichtet, d. h. davon, ob die Vertreter dieser Richtungen einsehen, daß sie zwar von demselben Phänomen Sprache, jedoch von verschiedenen Aspekten und Ebenen desselben sprechen.



Prof. Dr. EUGENIO COSERIU ist Ordinarius für Romanische Philologie und Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Tübingen. Er gilt als einer der bedeutendsten Linguisten der Gegenwart.

INNSBRUCKER BEITRÄGE  
ZUR  
SPRACHWISSENSCHAFT

1973

Die Reihe INNSBRUCKER BEITRÄGE ZUR SPRACHWISSENSCHAFT wurde 1970 in Parallele und Ergänzung zu der seit 1953 bestehenden Reihe „Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft“ gegründet. Sie besteht aus einer Hauptreihe und einer Nebenreihe „Vorträge“; ein weiterer Ausbau ist vorgesehen.

Die Publikationen sind über das Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, A-6020 Innsbruck, Innrain 30, oder über den Buchhandel beziehbar.

Bisher sind erschienen bzw. in Vorbereitung:

#### Band 1:

HANS KRAHE: *Einleitung in das vergleichende Sprachstudium*. Herausgegeben von WOLFGANG MEID.

1970. 8°. 140 Seiten; öS 88.—. ISBN 3-85 124-500-8.

Nachgelassene Einführungsvorlesung des bedeutenden Indogermanisten, der zugleich auch ein hervorragender Lehrer war. Teil I macht — nach einem Blick auf die Sprachfamilien der Erde — mit den *indogermanischen* Sprachen näher bekannt und behandelt in ausführlicher, didaktisch geschickter Weise das Problem der indogermanischen Grundsprache und Urheimat, die Methodik ihrer Erforschung sowie ferner den Ausgliederungsprozeß des Indogermanischen in die Einzelsprachen, über Zwischenstufen wie das von Krahe auf Grund einer einheitlichen Gewässernamengebung herausgearbeitete „Alteuropäische“. Teil II beschreibt zunächst den Aufgabenbereich der Grammatik (Lautlehre, „Wortlehre“, Satzlehre; zur „Wortlehre“ gehören Etymologie, Wortbildung, Flexion), dann die für das Indogermanische relevanten Wortarten und schließlich, durch Paradigmen und Beispiele erläutert, die grammatischen Kategorien des Indogermanischen. Anmerkungen des Herausgebers stellen in besonderen Fällen die Verbindung zum heutigen Forschungsstand her. Das Buch eignet sich — dank der leicht faßlichen Darstellung der grundlegenden Tatsachen und Probleme — vorzüglich auch zum Selbststudium und gehört in die Hand eines jeden Studierenden, jedes Lehrers, der mit Sprache(n) zu tun hat.

**Relevanz:** Allgemeine Sprachwissenschaft, Vergleichende Sprachwissenschaft, Indogermanische Sprachwissenschaft und Altertumskunde, Studium und Didaktik individueller Sprachen oder Sprachzweige: Germanisch (Deutsch, Englisch, etc.), Latein, Griechisch, Slawisch usw., Namenkunde; Vor- und Frühgeschichte Asiens und Europas.

#### Band 2:

PAUL GAECHTER: *Die Gedächtniskultur in Irland*.

1970. 8°. 73 Seiten; öS 64.—. ISBN 3-85 124-501-6.

Das Phänomen der „Gedächtniskultur“, d. h. der auf mündlicher Überlieferung allen Wissens, aller Dichtung etc. beruhenden Kultur ist für viele Bereiche der antiken Kultur von Bedeutung (frühgriech. Epik: Homer; altindische Überlieferung: Veda, frühchristliche Tradition: Evangelien). Wenig bekannt ist die zentrale Rolle, die die „Gedächtniskultur“ im alten (und z. T. im heutigen) Irland spielt und die hier erstmalig zum Gegenstand einer umfassenden Untersuchung gemacht wurde. Die Gedächtniskultur wurde von professionellen Kasten getragen, innerhalb derer es feste Randordnungen mit genau festgelegten Privilegien und Pflichten gab. Die Ausbildung eines *fili* (Dichters und Antiquars) dauerte 12 Jahre; ein *fili* des 7. (des obersten) Grades mußte u. a. das gesamte Repertoire an alten Sagen (angeblich 350) beherrschen. — Der Inhalt des Buches: I: Die Doppelkultur der alten Zeit: 1. Vorchristliche Gedächtniskultur in Irland. 2. Lateinische Schrift und Schriftkultur. 3. Irische Schriftkultur. 4. Die irische Gedächtniskultur im Mittelalter. 5. Das Ende der irischen Doppelkultur. II: Die mündliche Tradition in neuerer Zeit: 6. Die Geschichte als Überlieferung. 7. Der Erzähler und seine Quellen. 8. Der Vortrag des Erzählers. 9. Die Stärke des Gedächtnisses. 10. Die Zuverlässigkeit der Überlieferung. 11. Einfluß des Geschriebenen auf die mündliche Überlieferung. 12. Die Gedächtniskraft im Volke. — Parallelen aus anderen Kulturkreisen (China, Indien, Iran, Israel), Anmerkungen und ein reiches Literaturverzeichnis runden die interessante Schrift ab.

**Relevanz:** Keltische Philologie, Irische Literatur und Folklore, Vergleichende Literaturwissenschaft, Indogermanische Altertumskunde, Alte und Mittelalterliche Geschichte, Rechtsgeschichte, Kirchengeschichte, Volkskunde, Völkerkunde, Klassische Philologie, Kulturgeschichte.

**Band 3:**

**WOLFGANG MEID: Das germanische Praeterium. Indogermanische Grundlagen und Ausbreitung im Germanischen.**

1971. 8°. 134 Seiten; öS 160.—. ISBN 3-85 124-502-4.

Die Studie beschreibt die verschiedenen formalen und semantischen Schichten in der Entwicklung des indogermanischen Perfekts von einer medial-praesentischen, zuständig-vorganghaften zu einer praeterialen Kategorie und ihre Reflexe und Auswirkungen im germanischen Verbalsystem. — **Inhalt:** 0. Allgemeine Vorbemerkungen zum indogermanischen Verbalsystem; 1. die Verba Praeterito-praesentia (reflektieren die älteste Bedeutung des indogermanischen Perfekts, die des Zustandes am Subjekt); 2. Das starke Praeteritum, Klassen 1—5 (aus dem spätindogermanischen Perfekt = Resultativperfekt); 3. Das starke Praeteritum, Klasse 6 (sekundär entwickelt); 4. Das reduplizierte Praeteritum (germ. Neubildung, nicht mit den redupl. Perfektbildungen des Griech. und Indo-Iran. zu vergleichen); 5. Die Umbildung des reduplizierten Praeteritums im Nord- und Westgermanischen (bedingt durch die Akzentrückziehung auf die 1. Silbe); 6. Das schwache Praeteritum (verbalisiert aus dem *to*-Adjektiv intransitiver Verba; Parallelen im Kelt. und Slaw.).

**Relevanz:** Germanische und Indogermanische Sprachwissenschaft.

**Band 4:**

**RICHARD J. BRUNNER: Johann Andreas Schmeller. Sprachwissenschaftler und Philologe.**

1971. 8°. 166 Seiten und 44 Seiten Abbildungen; Porträt. öS 200.—. ISBN 3-85 124-503-2.

J. A. Schmeller gehört mit J. Grimm zu den Begründern der deutschen Philologie; er ist der eigentliche Begründer einer wissenschaftlichen Mundartforschung und zugleich der erste, der wichtige altdeutsche Texte (Heliand, Tatian, Muspilli, Ruodlieb) nach philologischen Prinzipien ediert hat. Dennoch hat er lange im Schatten von J. Grimm gestanden und wird auch heute noch nicht in seiner wahren Bedeutung gewürdigt. So gibt es kaum eine Sekundärliteratur über Schmeller, eine wissenschaftliche Biographie bzw. eine Würdigung seines Schaffens fehlte völlig. Diesem Mangel sucht die vorliegende Arbeit abzuwehren, die sich sowohl auf die publizierten Werke Schmellers als auch auf den in der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen nicht edierten Nachlaß stützt. Erstmals ist so ein abgerundetes Gesamtbild des Lebens und Schaffens dieses nicht alltäglichen Mannes entstanden.

Die Arbeit ist in 6 Kapitel eingeteilt, wobei das Schwergewicht auf Kap. 3 und 4 liegt, die Schmeller als Sprachwissenschaftler bzw. Philologen zeigen. Kap. 1 ist biographischer Natur. Kap. 6 zeigt Schmeller als nüchternen Realisten in einer Welt der Romantiker, Kap. 5 skizziert Schmellers nachgelassene Gedanken zur Sprachtheorie, die manches von dem vorwegnehmen, was später de Saussure u. a. lehren. Kap. 2 hat die Beschäftigung mit

der Mundart vor Schmeller zum Gegenstand. In der Konfrontation der älteren Mundartwörterbücher mit Schmellers „Bayerischem Wörterbuch“ zeigt der Verfasser das Besondere dieses bedeutenden Werkes auf. Die grammatischen Studien Schmellers („Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt“ 1821) konfrontiert der Verfasser mit J. Grimms „Deutscher Grammatik“ und vermag auf diese Weise die methodische Überlegenheit Schmellers in wichtigen Dingen nachzuweisen: so haftet Grimm am „Buchstaben“, während Schmeller streng zwischen diesem und dem gesprochenen Laut unterscheidet, für den er eine phonetische Notierung und eine etymologische Schreibung erfindet. Während ferner Grimm in der Praxis auf die Mundart herabsah, hat Schmeller den fundamentalen Wert derselben für die Sprachgeschichte und auch die verschiedenen Abstufungen der Mundartlichkeit (ländliche und städtische Aussprache usw.) klar erkannt.

Das Buch liefert einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Germanistik und deutschen Philologie.

**Relevanz:** Germanische und deutsche Philologie, Sprachwissenschaft, Mundartkunde, Volkskunde, Heimatkunde Bayerns, Bibliothekswissenschaft.

**Band 5:**

**PETER KRÄMER: Die Präsenklassen des germanischen schwachen Verbums. Studien zur lexikalischen Morphologie und Semantik.**

1971. 8°. 145 Seiten; öS 160.—. ISBN 3-85 124-507-5.

Die Arbeit dient der Bestimmung von Form und Bedeutung der aus dem Indogermanischen ererbten, im Germanischen weiterentwickelten Bildungsmittel der Praesensklassen des schwachen Verbums. Nach der morphemgenetischen Analyse der vier Praesensuffixe werden das semantische Verhalten (Oppositionen und Konkurrenzen) der Praesensklassen im Germanischen (unter Vergleich außergermanischer Gegebenheiten), sodann die weitere Entwicklung im Westgermanischen (unter besonderer Berücksichtigung des Althochdeutschen), die auf eine Vereinfachung des Systems hinzielt und anhangsweise die Verhältnisse in den deutschen Mundarten des Schweizer Kantons Wallis (in denen ursprüngliche Oppositionen noch bewahrt sind) behandelt.

**Relevanz:** wie Band 3; zusätzlich: schweizerdeutsche Mundartforschung.

**Band 6:**

**ILSE SCHÖN: Neutrum und Kollektivum. Das Morphem -a im Lateinischen und Romanischen.**

1971. 8°. VI, 140 Seiten und 35 Seiten Tabellen und Karten; öS 220.—. ISBN 3-85 124-508-3.

Die Arbeit stellt ein traditionelles Problem der romanischen Formen- und Wortbildungslehre in einen umfassenderen zeitlichen und räumlichen Rahmen. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die lateinischen neutralen Plurale auf -a und ihre Umwandlung zu femininen Kollektivbildungen im Romanischen. Fußend auf der seit J. Schmidt als gesichert geltenden Herleitung des lateinischen Pluralmorphems -a aus indogermanischen -ā-Stämmen mit kollektiver Bedeutung wird zur Klärung der lateinisch-romanischen Verhältnisse über das Lateinische hinaus auf die indogermanische Grundsprache zurückgegriffen. Zugleich wird — entsprechend der Forderung von Wartburgs — in die dia-

chronische, historisch-genetische Betrachtung des Einzelphänomens als zusätzliche Dimension die synchronische Betrachtung von einander ablösenden Strukturen eingeführt und das in mehrere synchrone Systeme aufgegliederte Lateinische den gegenwärtigen Verhältnissen in der Romania gegenübergestellt. Der Vergleich dieser Systeme hilft, manche lateinisch-romanische Entwicklung klarer zu erfassen, darzustellen und zu deuten.

**Relevanz:** Romanische Sprachwissenschaft, Lateinische Philologie, Indogermanische Sprachwissenschaft, Allgemeine Sprachwissenschaft.

**Band 7:**

**CHRISTIAN VERDIER: Les éolismes non-épiques de la langue de Pindare.**  
1972. 8°. 144 Seiten; öS 160.—. ISBN 3-85 124-509-1.

Die Arbeit befaßt sich mit den äolischen (nicht aus Homer übernommenen) Einschlägen in der Sprache Pindars. Da die bisherigen Untersuchungen und die Angaben in den Handbüchern zu diesem Fragenkreis durchwegs unbefriedigend, z. T. sogar falsch sind, war es nötig, alle damit verbundenen Probleme, philologisch-texthistorische wie linguistische, gründlich neu zu untersuchen. Sämtliche Belege werden nach Formen (Μοῖσα, Partizip auf -οῖσα; 3. Pl. auf -οῖσι(v), Partiz. aor. auf -(σ)αῖς) und Handschriften bzw. sonstiger Überlieferung geordnet und tabellarisch dargestellt. Der Verfasser versucht daraus, den Textzustand der alexandrinischen Zeit, und durch Vergleich mit anderen chorlyrischen Texten den wahrscheinlichen Textgebrauch Pindars zu rekonstruieren. Für Pindar lassen sich sichern der Gebrauch von Μοῖσα, -οῖσα, -οῖσι(v), mit dem er in der Tradition der chorlyrischen Sprache steht; Part. Aor. -αῖς, das außerhalb Pindars in der Chorlyrik nicht zu finden ist, wurde (wie einige andere äolisch-lesbische Eigenheiten) von ihm wahrscheinlich neu eingeführt und neben -αῖς verwendet. — Die Arbeit stellt einen bedeutenden Beitrag zur Kenntnis der Sprache Pindars dar.

**Relevanz:** Klassische Philologie (Gräzistik), Indogermanistik.

**Band 8:**

**HANS KRAHE: Grundzüge der vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen.** Herausgegeben von WOLFGANG MEID und HANS SCHMEJA.  
1972. 8°. 136 Seiten; öS 120.—. ISBN 3-85 124-510-5.

Der Band bildet die ideale Ergänzung zur „Einleitung in das vergleichende Sprachstudium“ (Band 1) und zu den populären Darstellungen der indogermanischen und germanischen Laut- und Formenlehre desselben Verfassers. In traditioneller, jedoch didaktisch geschickter Weise werden Funktion, Anwendung und tiefere Bedeutung der fundamentalen grammatischen Kategorien des Nomens und Verbums (Genus, Numerus, Kasus, Tempus, Modus usw.) behandelt. Die Beispiele sind vorwiegend geläufigen Sprachen, das heißt hauptsächlich dem Griechischen, Lateinischen, Deutschen entnommen.

**Relevanz:** Indogermanische Sprachwissenschaft, Allgemeine Sprachwissenschaft; Studium und Didaktik individueller indogermanischer Sprachen (Deutsch, Latein, Griechisch etc.).

**Band 9:**

**WOLFGANG U. DRESSLER: Allegroregeln rechtfertigen Lentoregeln. Sekundäre Phoneme des Bretonischen.**  
1972. 8°. 96 Seiten; öS 120.—. ISBN 3-85 124-512-1.

Allegroformen sind für die Phonologie von besonderer Bedeutung, da sie nur mittels Prozeßregeln aus Lentoformen abgeleitet werden können. Bei der Untersuchung verschiedener schneller Sprache sind die phonologischen Prozesse direkt beobachtbar, wobei viele Hypothesen der generativen Phonologie empirisch überprüft und modifiziert werden können. Dies wird am Beispiel des Bretonischen, einer Sprache mit besonders interessanten Allegrophänomenen, unternommen und die Entstehung sekundärer Phoneme aus phonologischen Prozessen nachgewiesen. — Die Arbeit ist die erste Monographie über Schnell-sprechregeln und gleichzeitig die erste größere Anwendung von Prinzipien der generativen Phonologie auf dem Gebiet der keltischen Sprachen.

**Relevanz:** Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft; Phonetik und Phonologie; Keltologie (Bretonisch).

**Band 10:**

**GERHARD DOERFER: Lautgesetz und Zufall. Betrachtungen zum Omnicomparatismus.**  
1973. 8°. 132 Seiten; öS 160.—. ISBN 3-85 124-518-0.

Die Arbeit setzt sich scharfsinnig mit älteren und neueren Versuchen auseinander, die auf etymologischer Basis eine Verwandtschaft des Indogermanischen mit anderen Sprachfamilien (Finno-Ugrisch, Altaisch, Hamito-Semitisch usw., besonders im Sinne der „nostratischen“ Hypothese) plausibel machen wollen, und argumentiert mit Methoden mathematischer Wahrscheinlichkeitsrechnung, daß die aufgezeigten Wortgleichungen jeweils geringer an Zahl sind als die auf Grund der Wahrscheinlichkeit bei den postulierten Lautentsprechungen zu erwartenden Zufallstreffer, daß somit ein strikter Nachweis solcher Sprachverwandtschaft unmöglich ist. — Der Verfasser ist Inhaber des Lehrstuhls für Turkologie und Altaistik an der Universität Göttingen.

**Relevanz:** Allgemeine Sprachwissenschaft (mathematisch-statistische Methoden der Sprachverwandtschaft); Indogermanische Sprachwissenschaft, Finno-Ugristik, Altaistik, Semitistik; „Nostratisch“.

**Band 11:**

**JOHANN TISCHLER: Glottochronologie und Lexikostatistik.**  
Herbst 1973. 8°. ca. 140 Seiten; ca. öS 160.—. ISBN 3-85 124-519-9.

Im Jahre 1950 veröffentlichte der amerikanische Linguist M. SWADESH einen Aufsatz mit dem Titel „Salish Internal Relationship“ (IJAL 16, 1950), in dem er eine neue Methode zur Klassifizierung von miteinander verwandten Sprachen auf der Grundlage der Veränderungen in ihrem Grundwortschatz vorstellte. Dieser Aufsatz verursachte in den folgenden zehn Jahren eine Flut einschlägiger Publikationen, die in D. HYMES' „Lexicostatistics So Far“ (CA 1, 1960) ihren vorläufigen Höhepunkt fanden. In den darauffol-

genden Jahren nahm die Zahl der Veröffentlichungen auf diesem Gebiet aber immer mehr ab, um in letzter Zeit fast völlig zu versiegen. Es scheint daher der Zeitpunkt gekommen zu sein, die Grundlagen, Ergebnisse, Vor- und Nachteile dieser Methode, die bei ihrer Ankunft in Amerika mit großer Zustimmung begrüßt, in Europa aber, zumindest im deutschen Sprachraum, kaum zur Kenntnis genommen wurde, zusammenzufassen. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei a) den seit D. HYMES erscheinenden Veröffentlichungen und b) den Anwendungsmöglichkeiten der Glottochronologie in der Indogermanistik gewidmet.

**Relevanz:** Allgemeine Sprachwissenschaft (mathematisch-statistische Methoden der Verwandtschaftsbestimmung); Indogermanische Sprachwissenschaft.

#### Band 12 (Großband):

**ANTIQUITATES INDOGERMANICAE. Studien zur Indogermanischen Altertumskunde und zur Sprach- und Kulturgeschichte der indogermanischen Völker.** Gedenkschrift für HERMANN GÜNTERT zur 25. Wiederkehr seines Todestages am 23. April 1973, herausgegeben von MANFRED MAYRHOFER, WOLFGANG MEID, BERNFRIED SCHLERATH, RÜDIGER SCHMITT.

Herbst 1973. Groß-8°. Umfang und Preis noch unbestimmt. ISBN 3-85 124-520-2.

Der Band wird voraussichtlich über 40 Beiträge namhafter Gelehrter zu dem im Titel genannten Themenkreis enthalten. Genauere Angaben erfolgen zu einem späteren Zeitpunkt.

**Relevanz:** Indogermanische Sprachwissenschaft und Altertumskunde, Kulturgeschichte, Vergleichende Literatur-, Rechts- und Religionswissenschaft.

#### Band 13:

**REINHARD R. K. HARTMANN: Eigene und fremde Sprachen. Einführung in die Angewandte Sprachwissenschaft.**

Herbst 1973. 8°. Umfang und Preis noch unbestimmt. ISBN 3-85 124-521-0.

Im ersten Teil dieser Einführung wird das Verhältnis der theoretischen zur praktischen Linguistik im Hinblick auf die Beschreibung des Deutschen und des Englischen erläutert. Der zweite Teil behandelt Probleme sprachlicher Kommunikation, wie Sprachunterricht, Mehrsprachigkeit, Sprachmittlung und Wörterbuchgestaltung. Der dritte Teil zeigt die Querverbindungen auf zwischen der Sprachwissenschaft und anderen Fachdisziplinen, wie Technik, Soziologie, Pädagogik, Psychologie und Medizin. Ein dokumentarischer Anhang bringt einen Überblick über Einrichtungen, Forschungsprojekte und Veröffentlichungen auf dem Gebiet der angewandten Linguistik. — Der Verfasser ist Lecturer in Applied Linguistics an der University of Nottingham.

**Relevanz:** Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft und deren Nachbardisziplinen (siehe oben).

#### Band 14:

**PAOLO RAMAT: Das Friesische. Eine sprachliche und kulturgeschichtliche Einführung.** Aus dem Italienischen übersetzt von KARIN HELLER.

Herbst 1973. 8°. ca. 220 Seiten; ca. öS 200.—. ISBN 3-85 124-522-9.

Auf den neuesten Stand gebrachte deutsche Bearbeitung des 1967 unter dem Titel „Il Frisone“ erschienenen Werkes des bekannten italienischen Germanisten. Das Buch hat einen darstellenden und einen Textteil. Im ersteren werden behandelt: (1) die heutige Situation des Friesischen, (2) die Situation im Mittelalter, (3) die *Frisii* in römischer Zeit (mit Ausführungen zum Namen der Friesen und zur german. Stammesgruppierung), (4) der Begriff „ingvåonisch“, (5) das Verhältnis von Ingvåonisch und Friesisch und das des Friesischen zum Angelsächsischen und Nordgermanischen, (6) die ältesten friesischen Schriftdenkmäler. Die sprachlichen Charakteristika des Friesischen werden in diesem historischen Rahmen behandelt. Der Textteil bringt 8 altfries. Textproben mit ausführlicher Kommentierung. — Das Buch ist als die derzeit maßgebliche Einführung in die friesische Philologie zu betrachten.

**Relevanz:** Germanische Philologie und Altertumskunde; Friesisch; Indogermanistik.

In Vorbereitung ist ferner:

**PAOLO RAMAT: Abriss der Altsächsischen Grammatik.**

## Vorträge

### Heft 1:

**JERZY KURYLOWICZ: Die sprachlichen Grundlagen der altgermanischen Metrik.**

1970. 8°. 24 Seiten, öS 40.—. ISBN 3-85 124-504-0.

Die metrischen Schemata der Dichtung und ihre Varianten beruhen auf den tatsächlichen phonetischen, phonologischen und prosodischen Merkmalen der gesprochenen Sprache. Die Alliteration hat ihre Parallele in der Reduplikation beim Verbum; deren Aufgabe im Nord- und Westgermanischen bewirkt auch den Verfall des Stabreims, der zu Beginn der literarischen Überlieferung bereits ein Archaismus ist.

**Relevanz:** Allgemeine Sprachwissenschaft, Germanische und Indogermanische Sprachwissenschaft, Metrik, Prosodik.

### Heft 2:

**WOLFGANG MEID: Dichter und Dichterkunst im alten Irland.**

1971. 8°. 20 Seiten, öS 40.—. ISBN 3-85 124-505-9.

Organisation der professionellen Dichterkaste, Privilegien, Pflichten und Ausbildung der Dichter (für letztere ein wenig bekanntes Zeugnis). Inhalte und Kunstmittel der traditionellen irischen Dichtung (mit Textproben und Übersetzungen).

**Relevanz:** Keltische Philologie, Irische Literatur, Vergleichende Literaturwissenschaft, Metrik, Poetik, Indogermanische Altertumskunde, Kulturgeschichte.

### Heft 3:

**MANFRED MAYRHOFER: Aus der Namenwelt Alt-Irans. Die zentrale Rolle der Namenforschung in der Linguistik des Alt-Iranischen.**

1971. 8°. 24 Seiten mit 1 Abbildung; öS 40.—. ISBN 3-85 124-506-7.

Der Vortrag handelt über die Iranernamen bei Herodot und Aischylos, im Aramäischen und in Babylon sowie in den neugefundenen elamischen Täfelchen aus Persepolis, von denen vielfach Licht auf die griechisch umgeformten Namen der klassischen Schriftsteller fällt.

**Relevanz:** Iranistik, Orientalistik, Klassische Altertumskunde, Namenkunde, Indogermanistik.

### Heft 4:

**HERBERT SCHELESNIKER: Schriftsysteme bei den Slaven.**

1971. 8°. 24 Seiten und 4 Seiten Abbildungen; öS 40.—. ISBN 3-85 124-511-3.

Behandelt werden Piktographie in heidn. Zeit, Verwendung des griech. und lat. Alphabets und die Systeme der kyrillischen und glagolitischen Schrift.

**Relevanz:** Slavische Philologie und Altertumskunde, Schriftgeschichte.

### Heft 5:

**PAOLO RAMAT: Die italienische Linguistik seit 1945.**

1972. 8°. 28 Seiten; öS 40.—. ISBN 3-85 124-513-X.

Der Weg der ital. Sprachforschung zwischen historisierendem oder ästhetisierendem Individualismus und dynamischem Strukturalismus.

**Relevanz:** Allgemeine Sprachwissenschaft.

### Heft 6:

**ROLF HIERSCHKE: Ferdinand de Saussures *langue-parole*-Konzeption und sein Verhältnis zu Durkheim und von der Gabelentz.**

1972. 8°. 36 Seiten, öS 40.—. ISBN 3-85 124-514-8.

Saussures ursprüngliche Auffassung von *langue* als individuellem und *parole* als sozialem Phänomen erfährt unter dem Einfluß der Ideen Durkheims in der 2./3. Vorlesungsreihe eine Umkehrung.

**Relevanz:** Allgemeine Sprachwissenschaft.

### Heft 7:

**ROLF HIERSCHKE: Die Sprache Homers im Lichte neuerer Forschungen.**

1972. 8°. 19 Seiten; öS 40.—. ISBN 3-85 124-515-6.

Anfänge der Ausbildung des epischen Dialektes in „submykenischer“ Zeit (11.—9. Jh.), bewirkt durch Vereinigung süd- und nordachaischer (mykenischer bzw. äolischer) Elemente.

**Relevanz:** Indogermanische Sprachwissenschaft; Griechisch.

### Heft 8:

**BERNFRIED SCHLERATH: Die Indogermanen. Das Problem der Expansion eines Volkes im Lichte seiner sozialen Struktur.**

1973. 8°. 38 Seiten; öS 48.—. ISBN 3-85 124-516-4.

Das Problem der Indogermanisierung großer Räume wird im Zusammenhang mit der Sozialstruktur und der Ideologie der Proto-Indogermanen gesehen. Aus solchen Erwägungen heraus findet auch die Frage Beantwortung, warum die „Urheimat“ dieses Volkes bisher nicht bestimmt werden konnte.

**Relevanz:** Indogermanische Altertumskunde, Vor- und Frühgeschichte, Kulturgeschichte, Vergleichende Rechts- und Religionswissenschaft.